

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheinung
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

27. Jahrgang.

Nr. 31.

Donnerstag, den 11. März

1880.

Bekanntmachung.

Die Königl. Amtshauptmannschaft findet sich in Uebereinstimmung mit dem Bezirksausschusse veranlaßt, in Bezug auf den Verkehr von Hundefuhrwerken und Handwagen auf öffentlichen Straßen und Wegen Folgendes anzuordnen:

Das Aufsitzen von Personen auf mit Hunden bespannte Fuhrwerke, ingleichen das Sigen der Führer von Handwagen beim Bergabfahren auf den Wagen ist verboten.

Zuwiderhandlungen werden, insoweit sie nicht unter § 360, 13 des Reichsstrafgesetzbuches fallen, mit Geldstrafe bis zu 60 Mark, oder mit Haft bis zu vierzehn Tagen bestraft.

Schwarzenberg, am 6. März 1880.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Freiherr von Wirsing.

Die Revolutionäre Europa's.

Die Verhandlungen im Reichstage wegen Verlängerung des Sozialistengesetzes und die Wahl des Sozialisten Auer in Hamburg zum Abgeordneten für den Reichstagswahlkreis Glauchau-Meerane haben die Aufmerksamkeit wiederum auf die deutsche Sozialdemokratie hingelenkt. Gerade die Glauchau-Meeraner Wahl zeigt, daß die Sozialdemokratie noch nicht viel von ihrer Kühnheit eingebüßt hat, daß mithin das Sozialistengesetz noch lange nicht genug gewirkt hat, um die schöne Frucht einer Vernichtung der revolutionären Elemente und einer Verböhnung derselben mit den Grundgesetzen unserer gesellschaftlichen und politischen Ordnung zu zeitigen.

Man hat allerdings versucht, die Sozialdemokratie Deutschlands als gleichbedeutend mit dem Nihilismus in Rußland hinzustellen. Mit Unrecht! Zwar kann nicht abgeleugnet werden, daß die aufrührerische Agitation indirect Schandthaten vom 11. Mai und 2. Juni 1878 herbeigeführt hat, aber wir haben trotzdem, Gottlob, weder russische Zustände, noch gleichartige Revolutionäre wie Rußland. Ueberhaupt ist es gewagt die grundstürzenden Bewegungen zweier verschiedenen Nationen in Parallele zu stellen. Ist auch überall das Ziel der Revolutionäre das nämliche: die vermeintliche Verbesserung der sozialen Zustände durch politische Umwälzungen, — so sind doch die angewandten Mittel so weit von einander verschieden, wie die Nationen selbst.

Sehen wir auf Frankreich, das die Revolution seit mehr als 90 Jahren in Generalspacht genommen zu haben scheint, so erblicken wir daselbst eine enge Verschwägerung zwischen den politischen Radikalen, den Sozialisten und den Männern der Kommune. Als das Ministerium Baddington zurücktrat und dem Cabinet Freycinet den Platz räumte, glaubte man in Deutschland, die Herrschaft des Radikalismus in Frankreich stehe vor der Thür. Und das rothe Ministerium Freycinet blieb zehn Tage lang unschlüssig, ob es dem Ansinnen Rußlands, den Attentäter Hartmann auszuliefern, Folge geben solle oder nicht. Unsere national-liberalen Blätter waren mit ihrer Meinung sogleich am Platze: Hartmann dürfe nicht ausgeliefert werden; das französische Cabinet dagegen gab, anscheinend ganz gegen seine Ueberzeugung dem Drängen seiner radikalen Hintermänner nach und schlug den Antrag Rußlands ab. Die natürliche Folge davon kann nur sein, daß die Radikalen in Frankreich, durch diesen Erfolg kühn gemacht, in ihren Forderungen weiter und weiter gehen werden und — eine Ironie der Weltgeschichte! — das autokratische Rußland hat ihnen dabei in die Hände gearbeitet. Die französischen Revolutionäre verlangen die Regierung für die breite Masse des Volkes und sind auf dem Wege zu ihrem Ziele.

Dabei konnte die Umsturzpartei in Deutschland nicht stehen bleiben; die Sozialdemokratie arbeitet einem wesentlich anderen Ideal entgegen; sie will die Gesellschaft nach ihrer Schablone umformen und ihre Führer behaupten, dies auf gesetzlichem Wege erreichen zu wollen. Die Frage dabei bleibt nur, ob den Führern zu einer Zeit, wo die Bogen etwa hochgehen sollten, nicht die Hängel entfallen würden, ob sie nicht etwa das Schicksal eines Robespierre erdulden müßten.

Die italienischen Revolutionäre sind die Erben der Carbonari und Mazzinisten; ihr Ziel geht kaum weiter, als dem leidenschaftlichen Volkarakter der Italiener

Genüge zu leisten; man gebe den Italienern die denkbar freieste republikanische Verfassung, sie würden sich immer noch unglücklich fühlen, wenn durch dieselbe die Verschwörung, der Putsch nicht seine Anhaltspunkte fände.

Das spanische Volk macht sich die Revolutionen ziemlich bequem; es läßt dieselben durch seine Generale ausführen, und so sehen wir denn die Geschichte Spaniens in den letzten 50 Jahren bedingt durch Ganne und Intrigue einflussreicher Generale, wie Espartero, Prim, Cerano, Martinez Campos u. A.

Grundverschieden von den Revolutionären aller Länder stellen sich die russischen Nihilisten dar; ihre Thaten und Mittel finden in der Geschichte aller Zeiten und Völker nicht ihres gleichen. Ihr ausgesprochenes Ziel ist der Ruin des Bestehenden, des Staates und der Gesellschaft. Es ist die roheste Reaction gegen den nach Rußland importirten Culturgeist des westlichen Europa's.

Frankreich hat die politischen, Italien die professionierten, Spanien die romantischen, Deutschland die idealen — Rußland aber die wüthenden Revolutionäre; alle sind Sprößlinge ihres Volkcharakters und müssen nach diesen sehr vorsichtig beurtheilt werden.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Es erregte ein nicht geringes Aufsehen, als vor Kurzem Minister von Puttkammer für Preußen eine vorchriftsmäßige Rechtschreibung anordnete. Das unglückliche „h“ war theilweise in Acht und Bann verurtheilt worden und fristete in wenigen Worten nur noch ein kümmerliches Dasein. Kurz darauf befahl Fürst Bismarck, daß die neue Rechtschreibung in den Reichsbehörden bei Strafe nicht angewendet werden dürfe. Natürlich entsteht dadurch eine starke Verwirrung. Die Angelegenheit soll nächstens in dem Reichstage zur Sprache gebracht werden. Der Reichskanzler hat die gewiß richtige Ansicht ausgesprochen, daß diese Frage, wenn sie überhaupt angeregt werden mußte, jedenfalls nur durch eine gemeinsame Uebereinkunft aller deutschen Regierungen hätte gelöst werden können.

— München. Trotz der erfolgten schweren Bestrafungen kommen im Heere noch immer vereinzelte Fälle von Mißhandlungen Untergebener Seitens einiger Vorgesetzten vor; um solchen Ausschreitungen zeitig auf die Spur zu kommen und selbe sicher zur Kenntniß der höheren Vorgesetzten zu bringen, wurde dienstlich beauftragt, daß jeder Soldat, welcher eine Mißhandlung erlitten hat und hiervon nicht dienstliche Anzeige erstattet, wegen Verschweigung und Verheimlichung von Zuwiderhandlungen gegen die allerhöchsten Vorschriften disziplinar bestraft werden wird.

— Regensburg. Nachdem sich die durch den Brand in Donaufauf angerichtete Verheerung überblicken läßt, stellt sich heraus, daß dieselbe noch größer ist, als man anfänglich glaubte. So sind von den 156 Häusern, die der Markt zählt, kaum noch 20 stehen geblieben, unter denen sich die Kirche, das Pfarrhaus, das Schulhaus und die bekannte Wirthschaft zur Walthalla befinden. Gänzlich ausgebrannt bis auf die untere Etage ist das fürstlich Thurn- und Taxis'sche Sommerpalais, und das Rathhaus ist nur noch ein Trümmerhaufen, unter welchem die Gemeindefaßen nebst den Werthpapieren als Aste vergraben liegen. Bei dem

Rettungswerk verlor der Postbote des Ortes sein Leben, und außerdem kamen mehrere bedeutende Verwundungen vor.

— Wer nach Nord-Amerika auswandert, sollte nicht vergessen, die außerordentlich verdiente „Deutsche Gesellschaft“ in New-York um Rath und That anzugehen. Sie ist vor allen Andern dazu geeignet und bereit. In ihrem neuesten Rechenschaftsbericht erklärt sie auch, wer in diesem Jahre nach Amerika auswandern soll und wer nicht. „Dem Handwerker, Bauer und Tagelöhner... kann es nicht fehlen, wenn gesund am Körper und Geist, in Nordamerika rasch sein Fortkommen zu finden, da die Nachfrage nach solchen Arbeitskräften schon im verflossenen Jahre bedeutender als ihr Angebot war und jedenfalls in diesem und im nächsten Jahre noch stärker sein wird, wenn sich Handel und Wandel neu beleben und sich die großen Kapitalien des Landes, die in den letzten Jahren brach gelegen, wieder den Bauten, Anlagen und Fabriken und gemeinnützigen Unternehmungen zuwenden. Indem wir daher den wirklichen Arbeiter mit Freuden als erwünschten Ankömmling begrüßen, müssen wir die große Zahl der sogenannten Gelehrten, Schreiber, Handlungsdiener, Studenten und Offiziere, die leider alljährlich, und nur zu oft zu ihrem und des Landes Schaden, ihr Heil hier sucht, eindringlich ermahnen, sich nicht durch die glänzenden Berichte über hiesige Verhältnisse zu übereilten Schritten verleiten zu lassen. Für diese Klasse von Leuten ist für die nächsten Jahre keine Aussicht.“

— Kronprinz Rudolf ö. Oesterreich hat sich in Brüssel mit der Prinzessin Stephanie, zweiten Tochter des Königs der Belgier, verlobt. Wie das „Journal de Bruxelles“ meldet, ist die Verlobung am Sonntag bei dem Familiendeseuner im Schlosse zu Laeken proclamirt worden. Mit dieser Nachricht werden alle Gerüchte dementirt, welche die jederzeit dienstfertige Fama bei den Reisen des österreichischen Kronprinzen über dessen Heirathprojecte verbreitet hat. Nicht eine spanische, auch keine sächsische Fürstentochter, sondern eine belgische Prinzessin wird die künftige Kaiserin-Königin von Oesterreich-Ungarn sein. Der österreichische Kronprinz, Erzherzog Rudolf Franz Karl Joseph, ist am 21. August 1858 geboren, also noch nicht ganz 22 Jahre alt. Er hat eine tüchtige wissenschaftliche und militärische Erziehung erhalten und wird als ein aufgeweckter Kopf geschildert. Bekanntlich hat er sich vor einiger Zeit auch als Schriftsteller versucht und ist von der Wiener Universität für ein Werk, das einen Jagdausflug in die Berge behandelt, zum Doctor der Philosophie ernannt worden. Seine Braut, Prinzessin Stephanie Clotilde Luise Hermine Maria Charlotte, ist am 21. Mai 1864 auf Schlos Laeken bei Brüssel geboren, also sechs Jahre jünger als ihr Bräutigam, mit dem sie übrigens verwandt ist, denn ihre Mutter, die Königin Maria Henriette von Belgien, ist eine österreichische Erzherzogin. Sämmtliche Wiener Blätter sprechen sich, wie telegraphisch gemeldet wird, über die Verlobung auf das Freudigste aus und heben hervor, daß die Völker Oesterreich-Ungarns in den politischen, wie den echt menschlichen Tugenden, welche die belgische Königsfamilie auszeichnen, eine vielversprechende Bürgschaft für die glückliche Gestaltung der Zukunft des Vaterlandes erblicken dürfen.

— Frankreich. Der des Moskauer Attentats bezichtigte Nihilist Hartmann, der durch die Frage seiner

he.
Burst u.
einladet
mel.
on!
erger
leist-
in
erten
rdern
lein
nig.

hine,
zu ver-
8-elligen
erfahren
nftod.

10 Fig.

en
el
Postplatz.
ig qua
u wjhm
hupk

enbahn.
schm. Nk.
14 6,16
18 7,18
8 7,50
22 8,12
43 8,92
51 —
23 —
36 —
44 —
8 —
13 —
43 —
55 —
19 —
26 —

schm. Nk.
55 6,5
5 6,21
26 6,51
45 7,16
15 7,45
22 7,52
44 8,18
55 8,24
5 8,34
35 9,4
8 —
28 —
44 —
26 —
16 —

anstalt:
u. Dorf.

Chemn.

Auslieferung in den letzten Wochen so viel von sich reden machte und in Paris so große Aufregung hervorrief, ist jetzt, nachdem die Regierung seine Auslieferung abgelehnt hat, aus Frankreich ausgewiesen worden und hat das Gebiet der französischen Republik bereits verlassen. Am Morgen des 5. März hat sich Hartmann von Dieppe aus nach Newhaven eingeschifft. Er befand sich ohne jede Begleitung.

— Italien. Etwas bestreulich klingt die Nachricht, nach der der Kriegs-Minister die oberen Militärbehörden darauf aufmerksam gemacht habe, sich für eine „probeweise“ Mobilisirung der italienischen Armee bereit zu halten. Solche „Proben“ sind allerdings recht verdächtiger Natur.

— Graf Boris-Melkoff soll auf das Programm seiner Diktatur die Verlegung der Petersburger Universität nach irgend einem kleineren Orte, über den er sich noch nicht klar zu sein scheint, gesetzt haben. Vielleicht werden schon hierüber in den nächsten Tagen Details in die Öffentlichkeit kommen, und da Boris-Melkoff ein Mann der raschen That ist, dürfte auch die Ausführung dieses Projektes, welches den Zweck hat, die russische Hauptstadt von einem der gefährlichsten Herde der Rißkisten zu säubern, rasch erfolgen. Die Petersburger Universität ist im Jahre 1819 gegründet worden. Die Zahl der Studirenden an derselben dürfte ungefähr 1000 betragen. Für die Mehrzahl dieser jungen Leute scheint eine Luftveränderung unter den gegenwärtigen Verhältnissen sehr angezeigt zu sein.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. In der Sitzung der Ersten Kammer vom 6. d. Mt. beantwortete Staatsminister Dr. v. Gerber eine Interpellation des Herrn Reinhold, ob die Regierung bereits in Betreff der künftig in den sächsischen Schulen zu befolgenden Regeln der Rechtschreibung Stellung genommen und, eventuell nach welcher Richtung hin, Verfügungen in dieser Beziehung zu erwarten seien, dahin, daß das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts ein Regelbuch, welches im Anschluß an die zwischen dem preussischen und dem bairischen Cultusministerium getroffenen Vereinbarungen die Regeln der Orthographie in vorzüglichster Klarheit, Einfachheit und Uebersichtlichkeit für die Schulen darstelle, habe ausarbeiten lassen, sich aber die Entscheidung über den Zeitpunkt der Einführung in die Schulen vorbehalten wüßte.

— Dresden. Am 15. dieses Monats und folgende Tage findet eine abermalige Ausloosung königlich sächsischer Staatspapiere statt, von welcher

die 3 ^o / _o landwirthschaftlichen Obligationen vom Jahre 1830,	
4 ^o / _o Staatsschulden-Cassenscheine	1847,
3 ^o / _o Dergleichen	1855,

ingeleichen die am 1. Juli 1880 mit 6²/_o Prämienzuschlag zahlbar werdenden

4^o/_o sächsisch-schlesischen Eisenbahn-Actien betroffen werden. Die Inhaber von den genannten Staatspapieren werden hierauf noch besonders mit dem Hinzufügen aufmerksam gemacht, daß die Listen der gezogenen Nummern in der „Leipziger Zeitung“, dem „Dresdner Journal“ und dem „Dresdner Anzeiger“ veröffentlicht, auch bei sämtlichen Bezirkssteuer-Einnahmen und Gemeindevorständen des Landes zu Jedermanns Einsicht ausgelegt werden. — Mit diesen Listen werden zugleich die in früheren Terminen ausgelosten, aber noch nicht abgehobenen Nummern wieder aufgerufen, deren große Zahl leider beweist, wie viele Interessenten zu ihrem Schaden die Ausloosungen übersehen. Es können dieselben nicht genug davor gewarnt werden, sich nicht dem Irrthum hinzugeben, daß, so lange sie Coupons haben und diese unbeanspruchend eingelöst werden, ihr Kapital ungeschädigt sei. Die Staatskassen können eine Prüfung der ihnen zur Zahlung präsentirten Coupons nicht vornehmen und lösen jeden echten Coupon ein. Da nun aber eine Verzinsung ausgeloster Kapitale über deren Fälligkeitstermin hinaus in keinem Falle stattfindet, werden die von den Beteiligten in Folge Unkenntniß der Ausloosung zu viel erhobenen Coupons seiner Zeit am Kapitale gekürzt, vor welchem oft empfindlichen Nachtheile sich die Inhaber von Staatspapieren nur durch regelmäßige Einsicht der Ziehungslisten, (der gezogenen wie der restirenden Nummern,) schützen können.

— Hiernächst ist die mittels Bekanntmachung des Landtags-Ausschusses zu Verwaltung der Staatsschulden vom 14. September 1878 erfolgte Aufkündigung des gesammten unverwandelt gebliebenen Restes der 5-procentigen Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Prioritätsanleihe vom Jahre 1866 Lit. A. und B. angelegentlich in Erinnerung zu bringen. Die große Zahl der noch nicht zur Rückzahlung gelangten, gekündigten 5^o/_o Schuldcheine dieser Anleihe und die fortgesetzte Präsentirung dazu gehöriger Coupons läßt schließen, daß ein großer Theil der Interessenten die Kündigung gänzlich übersehen hat. Für alle Diese, welche übrigens hiermit zur ungeschämten Abhebung ihrer Kapitale

aufgefordert werden, sei ausdrücklich wiederholt, daß alle nicht durch Absteimpelung wieder auf 4^o/_o herabgesetzten Schuldcheine der vorgenannten Prioritätsanleihe in Folge jener Aufkündigung am 2. Januar 1879 zahlbar geworden sind, daß von diesem Termine ab eine Verzinsung derartiger Kapitale nicht mehr stattfindet, vielmehr die Beträge der auf spätere Termine lautenden, erhobenen Coupons bei der künftigen Abhebung der Kapitale in Abzug kommen werden.

— Leipzig. Beim Schloßbau in dem zur Vorbereitung kommenden Schrötergäßchen wurde von den Arbeitern in einer Tiefe von 4¹/₂ Meter ein versteinertes Baum aufgefunden, welcher sich bei näherer Untersuchung als eine Weißbuche erwies. Derselbe hat eine Stärke von 30 Centimeter und ist bis zu einer Länge von 1¹/₂ Meter ausgegraben, während der übrige Theil des Stammes noch in der Erde steckt und erst bei einer späteren Bodenbewegung an dieser Stelle zu Tage kommen wird.

— Zur Warnung theilen wir folgenden Fall mit: Am 10. Februar steckte sich in Coschütz ein 7-jähriger Schüler während des Schulunterrichts eine kleine weiße Bohne, die ein neben ihm sitzender Schüler mitgebracht, in das eine Ohr. Das Bohnchen ging wohl leicht hinein, doch leider schwer wieder heraus. Ein herbeigerufener Arzt vermochte nicht zu thun. Endlich wurde die Bohne von den Ärzten der Poliklinik zu Dresden, die zu verschiedenen Zeiten warme Einspritzungen hatten erfolgen lassen, wahrscheinlich um dieselbe zu erweichen und so besser fassen zu können, am 24. Februar herausgebracht. Die Bohne, deren Hülse sich gelöst hatte, war schon im Keimen begriffen. Der Schmerz des armen Kindes war entsetzlich.

— Grimma. Vergangene Woche fanden in den hiesigen Seminaren die Candidatenprüfungen statt, an welchen aus dem Hauptseminar 25 und aus dem Seminar für ältere Aspiranten 15 Böglinge theilnahmen, von denen sich 22 noch der musikalischen Prüfung unterwarfen. Sämmtlichen Theilnehmern wurde die Befähigung zur Annahme einer Hülflehrer- oder Vikarstelle zuerkannt. Ob freilich alle eine solche erhalten, das ist zur Zeit noch fraglich. Wie nämlich verlaute, überschreitet dies Jahr das Angebot den Bedarf um ein wenig. Dies war noch nie der Fall, und so wirkt dies Factum sehr befremdend auf die theilnehmenden Kreise. Da zu denen, die keine Stelle erhalten können, nach höherer Anordnung zunächst die ausgewählt werden sollen, die in wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung noch zu wünschen übrig lassen, so wird es auf die noch zurückbleibenden Schüler einen großen Eindruck machen, ihr wissenschaftliches Streben fördern und sie zu einer stets mustergiltigen Führung anzuheben.

— Zwicau, 9. März. Zu wiederholten Malen schon hat sich die von dem hiesigen Verein für obligatorische Trichinenschau eingeführte mikroskopische Untersuchung des Schweinefleisches bewährt und vermuthlich viel Unheil abgewendet. In allerneuester Zeit ist dies wieder zweimal der Fall gewesen, indem am vorigen Sonnabend vom Trichinenschauer Zeeh, und gestern vom Trichinenschauer Michael in hier geschlachteten Schweinen Trichinen vorgefunden wurden. In beiden Fällen sind sofort die nöthigen Schritte zur Unschädlichmachung der geschlachteten Thiere geschehen.

— Zwicau, 9. März. In der Burgstraße bemerkte ein Schuhmann heute früh sehr zeitig, daß vor einem Hause Möbel aufgeladen wurden und er vermuthete deshalb, daß es sich hier wieder einmal um das jetzt so beliebte Rädchen handle, veräumte deshalb auch nicht den Hauswirth zu wecken und auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Leider ließ sich an der Sache nichts mehr ändern, nur das eine bleibt noch zu erwähnen, daß der neue Hauswirth, zu welchem der schlaue Nieher ziehen wollte, sein Haus in Anbetracht der keineswegs günstigen Aussichten dem Manne nicht öffnete, und somit hat sich der letztere selbstgeigen mit seinem Mobiliar an die Luft gesetzt.

— Geithain. Als der Thäter des vor sieben Jahren an dem Lauterbacher Milchmädchen begangenen grausamen Mordes ist in Elsbach der 28 Jahre alte Schuhmacher Sebastian aus Lausitz verhaftet worden. Sebastian ist der That geständig.

— Wegen dringenden Verdachtes den Eisenbahn-frevel zwischen Zwota und Klingenthal verübt zu haben, ist der Dienstknecht Leonhardt aus Zwota verhaftet worden.

Frauenstolz und Mannesehre.

Roman von Emil König.

(Fortsetzung.)

Unfern des Gutes, dem Dorfe zu, befand sich ein neuer, schöner, im gothischen Stil errichteter Bau; darauf prangte ein vergoldetes Kreuz.

„Was ist das für ein Gebäude?“ redete er einen des Weges kommenden Chauffeurwärter an.

„Das ist die Schule“, antwortete der Befragte.

„Die hat noch der verstorbene Herr Lüttich erbauen lassen und sie dann der Gemeinde geschenkt. Es war am fünfzehnten Jahrestage jenes Unglückstages, an dem er sich sein Leben zugezogen hatte.“

Und nun begann der Aufseher die Geschichte des Brandes und Lüttich's Unfall zu erzählen.

„Er war ein braver Herr, der Herr Lüttich,“ setzte er hinzu, „Gott habe ihn selig! Es war aber auch ein herrliches Mädchen, die Anna Haller, die der arme unglückliche Herr so sehr geliebt hat. Ihr Unglück soll ihm sehr zu Herzen gegangen sein.“

Arglos hatte der Mann den Namen ausgesprochen, den der Fremde seit langen Jahren auszusprechen sich scheute und arglos erzählte er weiter:

„Ich kannte die Haller's recht gut, lieber Herr, Das waren Leute, wie man sie heut zu Tage so leicht nicht mehr findet. Ich stand nämlich lange bei den blauen Husaren in E. und meine Frau diente volle zehn Jahre in Herrn Haller's Hause und als wir Hochzeit machten wollten, bekam sie vom alten Herrn ihre ganze, schöne Ausstattung. Es ging hoch her auf der Hochzeit; die Söhne Bruno, Hermann und Emil tanzten gar lustig und die schöne Anna ging mit in die Kirche, gerade, als wäre sie unter ihresgleichen und nicht vornehmer Leute Kind. Wo es aber galt, den armen Mann und überhaupt den Bürgerstand zu vertreten, da standen die Haller's oben an, und ich erinnere mich noch recht gut des Duells, welches Bruno mit Herrn von Tellheim hatte, welcher jetzt in Schloß Willburg als Besitzer einzieht. Herr Lüttich hat nämlich die vielleicht einzige, wenn auch unverzeihliche Thorheit seines Lebens begangen, das schöne Willburg der Tochter dieses Herrn testamentarisch zu vermachen.“

„Was wurde aus der Haller'schen Familie?“ fragte der Fremde, „ich habe sie auch in meinen jungen Jahren gekannt.“

„Die Familienmitglieder sind theils gestorben, theils in alle vier Winde zerstreut,“ antwortete der Chauffeurwärter. „Emil ist in Amerika, Bruno soll am Rhein Kreisrichter sein, Hermann ist Gutbesitzer im Magdeburgischen und die Töchter wohnen außerhalb.“

„Und was wurde aus Anna Haller?“ fragte der Fremde weiter; es war das erste Mal seit langen Jahren, daß er diesen Namen wieder über seine Lippen brachte.

„Nun“, entgegnete der Aufseher, „sie hatte einen Baron von Dobeneck geheirathet. Mit dem lebte sie verschiedene Jahre ganz glücklich und zufrieden. Er war auch ein ganz lieber, freundlicher Herr. Dann aber sind Beide plötzlich auseinander und fort in die weite Welt gegangen. Die Leute haben mancherlei geredet, aber Niemand wußte so recht, was die Ursache der Scheidung gewesen sei. Vermuthlich hatte man die brave Frau verleumdet, die doch so rein wie ein Engel war. Die Herren Offiziere sprachen so unter einander von einer Resalliance, — so nennt man ja wohl die ungleichen Heirathen? — welche die Ursache der Trennung gewesen sei. Aber sie muß vermuthlich einen anderen Grund gehabt haben, denn dazu war Herr von Dobeneck doch zu verständig, als daß er die Resalliance nicht schon vor der Hochzeit eingesehen haben würde. Und was heißt Resalliance? Eine Verbindung mit einem Mädchen, wie Anna, mit einer ehrenhaften Bürgerfamilie wie die Haller'sche, hätte einem Fürsten zur Ehre gereicht, geschweige denn einem Freiherrn. Aber die böse Welt wird den beiden Leuten ihr Glück nicht gegönnt und Zwietracht gefäet haben. Und Anna! Sie war ein edles mansfelder Kind. Sie gab, wenn sie im Rechte war, niemals nach. Glaubte sie sich aber geirrt zu haben, dann war sie, wie ihre Geschwister, weich wie Wachs. Meine Frau und ich sprechen noch oft von der biederen Familie!“

Der Mann fuhr sich mit seinem Tuche über die Augen.

„Meine Frau sagt oft,“ fuhr er dann fort, „Schade um die guten Leute! Die hätten Beide recht glücklich werden müssen, weil sie sich so lieb gehabt haben.“

Dobeneck, denn er war der Reisende, mußte sich bei der einfachen Erzählung des schlichten Mannes plötzlich abwenden. Er wagte es nicht mehr, nach Anna zu fragen. Ein leises Weh durchzitterte sein Herz und in seinem Auge erglänzte eine Thräne.

Dem Chauffeur aufseher entging es nicht, daß sein Begleiter sich lange nach dem Gute am See umschaute und sich mit seinem Taschentuche im Gesichte zu schaffen machte. Er wagte indessen nicht zu stören. Endlich lehrte der Freiherr sich wieder um und rief dem Postillon zu, anzuhalten. Dann sagte er freundlich zu dem gesprächigen Manne:

„Zufällig erinnere auch ich mich Ihrer Frau aus früheren Zeiten noch.“

Der Aufseher blieb verwundert stehen.

„Sie, mein Herr?“ fragte er kinnend.

„Seht es Ihrer Frau und Ihnen gut?“ fuhr Dobeneck fort.

„Du lieber Gott!“ antwortete der Mann. Es geht uns im Allgemeinen, wie wir es treiben. Wir und unsere sechs Kinder sind gesund — und das ist die Hauptsache. — Wir sind auch zufrieden, wenngleich bei uns Schmalhaus Küchenmeister ist.“

Der Freiherr zog die Börse. „So war es nicht gemeint!“ rief abwehrend der Aufseher.

„Sie werden mir doch den Gefallen thun, und Ihrer Frau mit meiner Karte diese kleine Aufmerksamkeit bringen.“

Mit diesen Worten drückte er dem Verblüfften seine Karte und zwei Goldstücke in die Hand. Dann sprang er in den Wagen. Die Pferde griffen munter aus und der Postillon blieb eine frohe Weise. Der Aufseher aber stand noch lange auf der Stelle, als könnte er sein Glück nicht fassen und schaute dem Wagen nach, bis die Extrapost seinem Blicke entschwunden war. Dann zählte er mit dankerfülltem Herzen das Geld: zwei blankte, neue Goldstücke, fast ebenso viel als sein zweimonatlicher Gehalt. Zuletzt betrachtete er erstaunt die Karte:

Baron von Dobened, f. Bergrath a. D.

Dem Baron war sonderbar zu Muthe. Einige Augenblicke hatte er, sich seiner Gutthat freuend, sich in die Wagenpolster zurückgelehnt. Dann aber passirten all die Personen, deren der schlichte Erzähler erwähnt hatte, in seinem Gedächtniß wiederholt Revue.

„Wenn sie unschuldig wäre!“ seufzte er. „Leider, leider ist sie es nicht!“ fuhr er fort und betrübte ließ er das Haupt auf die Brust sinken.

Lange sah er in Gedanken versunken, als ihn eine neue lustige Weise des Postillons aus seinem dumpfen Brüten weckte.

Er schaute auf.

Zu seiner Rechten, hoch oben auf weinbewachsenem Berge, erblickte er das ihm bekannte Oberriedsdorf und unten im Thale Unterriedsdorf. Wie oft war er in den Tagen seines Liebeslezes als glücklicher Bräutigam dort hinausgewandert und jetzt — war die Geliebte fern, unerreichbar fern, verloren — auf immer.

Es war eine weiche, milde Gemüthsstimmung, in welcher sich Dobened befand, als er zum heiligen Geistthore der Stadt E. hineinfuhr.

Vor dem Posthause hielt der Wagen.

Eben schritt der alte Postmeister von P. auf seinen Stoc gestützt, daher, noch ganz so wie vor Jahren. Der Baron stieg aus und trat in das neben der Post belegene Gasthaus „Zum goldenen Schiff“.

Auch da war es im Gastzimmer noch ganz wie ehedem. Kein Tisch, kein Stuhl schien verändert. In der Nische hingen noch die Bilder, die vier Jahreszeiten darstellend, und an den Wänden „die Kartenspieler.“

„Werkwürdig! Der alte Oberkellner, Joseph war auch noch vorhanden.“

„Unterthänigster Diener, Herr Baron!“ sagte dieser, „so lange nicht bei uns vorgeprochen!“

„Kennen Sie mich denn?“ fragte Dobened, nicht unangenehm überrascht; er war dem alten Kellner stets gewogen gewesen.

„Als ob ich den Herrn Baron von Dobened nicht mehr kennen sollte!“ sagte der Kellner, „es ist zwar schon lange her, aber ich habe ein gutes Gedächtniß!“

Unbemerkter war während dieses Gesprächs Hermann, der Besitzer des Hotels, hinzutreten. Jetzt nahte er, sich ehrerbietig verbeugend, dem Gaste.

„Mein Gott, lieber Herrmann,“ rief der Baron, „altern denn hier die Leute gar nicht?“

„Es geht uns hier wie dem Herrn Baron,“ entgegnete Hermann verbindlich; „nur haben sich der Herr Baron viel besser conservirt, als ich und mein Joseph.“

Eben zog eine Cavalcade am Fenster vorüber.

„Den Herrn werden der Herr Baron jedenfalls auch noch kennen, welcher dort neben seiner jungen Gemahlin reitet!“ sagte der Wirth und deutete auf den ältesten der drei Reiter.

Dobened schaute hin und erkannte Tellheim neben Hulda. Sein Neffe, Adalbert, war der Dritte im Bunde. „Ah, Tellheim!“ bemerkte er.

„Ganz recht!“ bejahte Hermann. „Um diese Zeit reiten die Herrschaften fast täglich hier vorüber.“

„Und Tellheim in Uniform?“ sagte Dobened kopfschüttelnd.

„Ich habe ihn, seitdem er wieder hier ist, nie anders gesehen,“ bemerkte lächelnd der Wirth. „Er ist ja mit der Erlaubniß, die Regiments-Uniform tragen zu dürfen, verabschiedet worden.“

„Ach so,“ lächelte Dobened spöttisch und schaute auf die Cavalcade.

Tellheim bemühte sich in auffälliger Weise um seine junge Frau, dann blickte er wieder selbstgefällig auf seine Achseln und sein Portépée herab, wie ein soeben erst zum Lieutenant avancirter Fähnrich. Die Postillone und Hausknechte vor dem Hotel, sowie die Leute auf der Straße, sahen lachend den Reitern nach und machten ihre Scherze.

Der Hotelbesitzer bemerkte das spöttische Lächeln des Barons und sagte:

„Eigenthümlich, der Weg der Herrschaften auf ihren Spazierritten ist fast immer derselbe.“

„Und welcher ist dieser?“ fragte Dobened. „Regelmäßig zweimal an der Hauptwache und ein- bis zweimal an den übrigen Militärposten der Stadt vorüber.“

„Weshalb das?“

„Um der Honneurs der Soldaten willen,“ bemerkte Hermann; „so meint wenigstens die böse Welt. Gestern noch äußerte einer der Herren Offiziere, Herr von Tellheim erstreue damit seine Gemahlin, wenn er ihr immer und immer wieder die militärischen Ehrenbezeugungen wiederholen ließe, damit sie ja nicht vergesse, welche hohe Charge er früher in der Armee eingenommen habe.“

„Das sieht ihm ähnlich,“ nickte Dobened, — „nun, es muß auch solche Käuze geben, lieber Herrmann.“

Inzwischen hatte Joseph eine Flasche Madeira und zwei Gläser auf den Tisch gesetzt. Man schenkte ein und der Baron stieß mit dem Wirth an, in dessen Hause er in früheren Jahren viel verkehrt hatte.

„Reitet seine Tochter denn nicht auch mit?“ fragte er dann.

„Nein,“ erwiderte Hermann, „sie soll ihrer verstorbenen Mutter gleichen, sehr tactvoll auftreten und sehr stolz sein.“

Dann erzählte er dem Baron, welcher that, als ob er von nichts wüßte, von Lüttich's unbegreiflichem Testamente und erwähnte des Scherzes, den unlängst ein alter Oberberggeschworener gemacht, Lüttich habe Willburg dem Fräulein von Tellheim nur aus dem Grunde vermacht, damit ihr Vater durch die unmittelbare Nähe des Katharinenholzes immerdar an die Demüthigung erinnert werde, die ihm Bruno Haller dereinst dort beigebracht habe.

Bei dem Namen Haller hielt der Wirth verlegen inne. Dobened aber sagte:

„Vollenden Sie nur!“

Dann fragte er: „Ist Niemand von der Haller'schen Familie hier mehr vorhanden?“

„Keiner,“ antwortete Hermann, man müßte denn den Administrator von Willburg dazu rechnen. Derselbe heißt allerdings auch Haller und soll ein Sohn Bruno's oder Hermann's sein.“

„Kennen Sie ihn?“ fragte Dobened wieder.

„Gewiß!“

„Was ist es für ein Mann?“

„Ein ganz ausgezeichnet,“ entgegnete der Wirth mit Wärme. „Er übertrifft seine beiden Onkel noch. Stolz und dabei leutselig, ist er ehrenhaft und pünktlich, wie kein Zweiter. Es ist unverzeihlich, daß ihm Lüttich, der ihn wie einen Sohn geliebt, die Besorgung nicht vermacht hat und noch unverzeihlicher, daß er ihn durch das seltsame Testament an Willburg gefesselt hat, zumal vorauszusehen ist, daß er bei seiner eisernen u. gewissenhaften Pflichterfüllung doch niemals dem Oberstlieutenant gefallen wird.“

Die Unterredung wurde durch das Vorfahren einer Extrapost unterbrochen. Dobened drückte dem Gastwirth die Hand, verabreichte dem alten Joseph ein angemessenes Douceur und befahl dem Postillon voranzufahren und ihn am Ende der Neustadt zu erwarten. Dann ging er die lange Gasse und den Graben entlang nach dem Steinwege. Dort stand er lange vor einem umfangreichen, alterthümlichen Gebäude, der Geburtshätte Anna's, dem einstigen Wohnsitz der Familie Haller, und seufzte:

„Da drinnen wohnen Fremde!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— [Militärische Anatomie.] Seinen ersten Dienst schildert ein Einjährig-Freiwilliger in folgender, ebenso humorvoller wie charakteristischer Weise: „Pöste“, sagte belehrend der Sergeant zu mir, „Pöste, Sie müssen die Eingeweide unter den Leib nehmen!“ Es war am ersten Tage meiner militärischen Laufbahn, und ich bemühte mich, ohne den erwünschten Erfolg zu haben, die vorchriftsmäßige Stellung einzunehmen. Also darin lag das Geheimniß, in der Dislocirung der Eingeweide unter den Leib. Im Nachsinnen hierüber mochte ich den Kopf wohl etwas geneigt haben, denn plötzlich rief der Sergeant: „Pöste, Sie haben den Kopf schon wieder zwischen die Kniee! Nehmen Sie den Schädel hinten aus die Gelenke heraus und setzen ihn vorn fest auf die Binde auf!“ Erschrocken starrte ich meinen Vorgesetzten an. Was sollte aus unseren armen Körpern noch werden, wenn am ersten Tage so damit umgesprungen wurde! Da ertönte es schon wieder: „Pöste, ich will Sie nicht sehen!“ Mir begann es im Kopfe zu wirbeln. Wie war es möglich, daß er mich nicht sehen wollte, da er mich doch durchbohrend anblickte? Warum, wohin, weshalb sollte ich mich vertriehen, daß mich sein Auge nicht weiter sehe? Der Exercirplatz bot durchaus

keinen Schlupfwinkel dar. Doch bald erfolgte des Räthfels Lösung. „Sobald ein Commando erfolgt, werfen Sie die Augen in gerader Richtung vor sich hin, als ob Ihnen dem Teufel seine Großmutter auf der Nase säße!“ Was das Nichtsehen bedeutete, wußte ich nun; aber der erklärende Zusatz war doch entschieden unlogisch. Wenn wirklich jene alte Dame meine Nase zu ihrem Sitze erkoren und lehtere die nöthige Tragkraft besessen hätte, so würde ich doch entschieden Hülfe stehend gen Himmel und nicht geradeaus geschaut haben. An diesem Tage lernten wir auch noch die Race der Himmelbunde kennen. Der Sergeant gebrauchte das Wort mit Vorliebe zum Zwecke der Aufseuerung. Es ist mir indes nicht gelungen, über Lebensweise und Verwendung dieser Hunde ins Klare zu kommen. — Da schlug es elf; die drei ersten Stunden des königlichen Dienstes waren vorüber. Mit dem erhebenden Bewußtsein, des Sergeanten Zufriedenheit einigermaßen erworben zu haben, zogen wir in die Cantine, woselbst wir uns mit einem Nordhäuser, einer sauren Gurke, Brod und Leberwurst und einem Seidel Bier stärkten; alle diese Genüsse erkauften wir für den bescheidenen Preis von 28 Pfennigen.

— [Vom Glaserfesseln zum Millionär.]

Aus Berlin wird geschrieben: Wenn man dereinst die Geschichte der architektonischen Veränderungen Berlins in den sechziger Jahren schreiben wird, so darf der Name Tomski nicht dabei fehlen. Es gab eine lange Zeit, etwa vom Jahre 1860 bis 1870, während welcher man an keinem großen Neubau vorübergehen konnte, ohne den auf den Spiegelscheiben mit Seife riesengroß ausgeführten Namenszug Tomski zu lesen. Es war die wirksamste Reclame und Geschäftsempfehlung für den Glasermeister, welcher zuerst rheinisches Spiegelglas nach Berlin gebracht und damit wesentlich zu dem großartigen Anblick beigetragen hat, welchen unsere Schaufenster jetzt bieten. Tomski stammt aus der Stadt Posen, kam vor etwa dreißig Jahren als wandernder Glaserburche mit dem Felleisen auf dem Rücken nach Berlin und sein Vermögen bestand knapp aus einem Thaler. Durch rastlosen Fleiß, eiserne Sparsamkeit und practischen Blick hat er sich nach und nach zu einem der ersten Industriellen auf seinem Gebiete hinaufgearbeitet. Er hinterläßt ein sehr beträchtliches, eine Million weit übersteigendes Vermögen. Die erste große Spiegelscheibe in Berlin wurde durch ihn im Jahre 1859 im Juweliergeschäft von Friedeberg Unter den Linden eingesezt. Tomski vergaß in seinen besseren Tagen niemals, daß er sich selbst früher sehr quälen mußte. Er war wohlthätig und vertheilte namentlich viele Stipendien. Im Winter 1878 hielt er sich zur Heilung eines Körperleidens in Italien auf und kehrte von dort Anfang des vergangenen Sommers vollständig wiederhergestellt zurück, so daß er seinen Geschäften aufs Neue nachgehen konnte. Seine letzten größeren Arbeiten hatte er für das nunmehr verkaufte Central-Hotel geliefert. Vorigen Monat wurde er unerwartet von einer Lungenlähmung betroffen, an deren Folgen er nach wenigen Tagen starb.

— [Eischgesellschaften.] Kostspielige Tischgesellschaften sollten ganz vermieden werden. Die amüsantesten, welchen wir beigewohnt zu haben uns erinnern, sind auch fast allemal die einfachsten gewesen. Alles war dann Frohsinn, Scherz und Heiterkeit, und es ist eine bekannte Sache, daß heitere Gesichter auch ein weniger kostbares Gericht würzen. Die Hauptsache bei einer frohen Tischgesellschaft ist das Freisein von Zwang und Etikette. Die meisten Tischgesellschaften bieten blos welke Blätter anstatt Blumen; sie sind eine Ironie des Vergnügens und bloße Zeitverschwendung aus Furcht vor dem Tyrannen Gewohnheit und weil man gern für vornehm gelten möchte. Eine Tischgesellschaft geben, können Viele, aber nur Wenige verstehen dies so zu thun, daß dadurch auch die Forderungen des Wohlseins und des Genusses befriedigt werden. Wer aber der Gesellschaft zu dieser Kenntniß verhilft, der thörichten Etikette das Lebenslicht ausbläst und Geschmack, gesunden Verstand und frohe Laune an die Stelle verschwendischen und nutzlosen Aufwandes setzt, der kann als ein wahrer Wohlthäter des Menschengeschlechtes betrachtet werden.

Ständesamtliche Nachrichten

vom 3. bis mit 9. März 1880.
Geboren: 51) Dem Maschinenflicker Gustav Albert Schönfelder eine Tochter. 52) Dem Tischler Friedrich Albert Siegel ein Sohn. 53) Dem Handarbeiter Heinrich Louis Döbler eine Tochter. 54) Dem Maschinenflicker Ernst Friedrich Staab ein Sohn. 55) Dem Maschinenflicker Franz Huster eine Tochter. 56) Dem Rutscher Adolph Fürstegott Unger ein Sohn. 57) Dem Briefträger Moriz Bernhard Schneiderbach eine Tochter.
Bestorben: 43) Des Handarbeiters Carl Moriz Dittel Tochter Johanne Frida, 8 Wochen alt. 44) Des Svediteurs Carl Friedrich Rohner Sohn Dorst Willy, 2 Jahre alt. 45) Der unverehel. Emilie Wilhelmine Dörfel Tochter (stbgeboren). 46) Der unverehel. Anna Auguste Jablons in Wildenthal Tochter Marie Minna, 8 Monate alt. 47) Des Maschinenflickers Gustav Anton Haas Sohn Curt Willy, 14 Tage alt. 48) Des Maschinenflickers Eduard Albin Reißner Sohn Paul Albin, 8 Monate alt. 49) Des Fabrikarbeiters Gustav Erdinger in Blauenhof Tochter Hulda Elise, 3 1/2 Jahre alt.

Die Sparkasse zu Eibenstock

ist mit Ausnahme des Montags an jedem andern Wochentage von früh 9 bis 12 Uhr und von Nachmittags 3 bis 5 Uhr geöffnet und verzinst die Einlagen mit 4 Procent.

Honig

in Eiben verkauft
Chr. Köthe.

Holzauction auf Wildenthaler Revier.

Im Drechsler'schen Gasthose zu Wildenthal sollen
Sonnabend, den 20. März 1880,
von Vormittags 9 Uhr an

die in den Forstorten: Rehhübel, Lorstich, alten Quersberg und am Schulmeister-
teich aufbereiteten Kuchhölzer, als:

238 Stück weiche Stämme von 11—19 Ctm. Mittenstärke,		
49 über 25		
1		
590 Klöpper von 13—15 Oberst.	} u. 3, Mtr. Länge,	
999 16—22		
313 23—36	} u. 4 Mtr. Länge,	
179 13—15		
270 16—22	} u. 4, Mtr. Länge,	
335 23—47		
112 13—15	} u. 3, Mtr. Länge,	
284 16—12		
236 23—42		
731 Stangenkl. 9—12		
175 Derbstangen 8—9 Unterstärke,		
15 13—15		
710 Reistangen 6—7		

einzelu und partienweise

gegen sofortige Bezahlung

und unter den vor Beginn der Auction bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Wer die zu versteigernden Hölzer vorher besehen will, hat sich an den mitunterzeichneten Revierverwalter zu wenden.

Bei Ueberschreitung der Credite kann der Zuschlag nicht erfolgen.
Forstrentamt Eibenstock u. Revierverwaltung Wildenthal,
am 9. März 1880.

Wettengel.

Uhlmann.

Das Möbel-Magazin

von
G. A. Bischoffberger
in Eibenstock

empfehlte seine reiche Auswahl in Polster- und Tischlermöbel, polirt und gemalt, in
der solidesten Ausführung, als:

Sopha's mit Federstuhl M. 30 — Pf.	Gonmoden M. 33 — Pf.
Federmatratzen 15 —	Goussentische mit 4 Einl. 87 —
Sousensen in Bouré, neu, 54 —	Ovale Tische 25 50
Großwassertische 36 —	Nächtische m. 2 Kästen, eleg. 18 —
Clavierstühle 15 —	Wiener Stühle, à Dyd. 78 —
Santouils in verschiedenen Façon.	
Polirte Möbel in Nußbaum	Radirte Möbel:
u. Mahagoni:	Kleidersecretäre M. 30 — Pf.
Schreibsecretäre M. 87 — Pf.	Runde Tische 18 —
Kleidersecretäre, 1 thürig, 54 —	Nächtische 12 —
2 thürig, 69 —	Gonmoden 21 —
Bücherkränke 66 —	Wassertische 13 —
Perliko's 63 —	Rohrstühle 2 75
Spiegel, Gardinenstulpe, Kleiderständer, Noten-Statues, Fuß-Bänke und	Bettstellen 12 —
-Kissen, Schulranzen, Reiseeffekten, Lederschürzen u. in großer Auswahl.	
Hochachtungsvoll	

G. A. Bischoffberger.

Bekanntmachung. Weiß- und Granitfall, sowie eine größere Partie **Wahlfall** zu Düngezweden, ist alle Tage in frischer Waare zu soliden Preisen vorrätzig bei
Grünau bei Wildenfels.

Vereinigt Kalkwerk Grünau-Schönau.
Ed. Doerror.

Ein freundl. Familienlogis, im Miethpreise von circa 200 M., wird zu miethen gesucht. Die bezügliche Offerten erbittet man in der Expedition d. Bl. gefälligst verschlossen unter „Familienlogis # 200“ niederzulegen.

Robert's Streupulver, zum Einstreuen **wunder Kinder,** sowie überhaupt wunder Körpertheile auch bei Erwachsenen das hilfreichste und heilsamste Mittel, à Schachtel 35 Pfennige zu haben bei
E. Hannebohn.

3000 Mark
sind gegen sichere Hypothek sofort oder später zu verleihen. Schriftliche Adressen sind unter M. O. 100. in der Expedition d. Bl. niederzulegen.

Geübte Tamburinerinnen
finden dauernde Beschäftigung bei
Jacob Kessler.

Holz-Auction.

Im Schumann'schen Gasthose zu Bärenwalde sollen
Montag, den 22. März d. Js.,
von Vormittags 9 1/2 Uhr an

die auf Hartmannsdorfer Forstrevier in den Bezirken Waldwässerchen, faule Pfäde und Waldecke, in den Abtheilungen 44, 50 und 61 aufbereiteten Kuch- und Brenn-
hölzer, als:

3270 Stück weiche Klöpper von 13—22 Ctm. Oberst. } 3, Mtr. Länge,
560 über 22
220 Raummeter weiche Brennscheite,
280 Brennknüppel,
270 Wellenbündel weiches Reihig,
404 Raummeter weiche Stöcke,

einzelu und partienweise

gegen sofortige Bezahlung

und unter den vor Beginn der Auction bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Wer die zu versteigernden Hölzer vorher besehen will, hat sich an den mitunterzeichneten Revierverwalter zu wenden.

Bei Ueberschreitung der Credite kann der Zuschlag nicht erfolgen.
Forstrentamt Eibenstock und Revier-Verwaltung Hartmannsdorf,
am 5. März 1880.

Wettengel.

am 5. März 1880.

Gildebrand.

Die Ziegelei u. Gußsteinfabrik

von
Hermann Oehlschlägel in Zwickau i. S.
empfehlte sich mit verschiedenen Sorten Ziegeln, Cementfußbodenplatten in 100 div. Mustern, Mauer- u. Pfeilerabdeckplatten, Kuh- u. Schweinetrögen, Ochsenbarren, Pferdekruppen, Ausgüßsteinen zu Plumpen und Dachrinnen, Pflastersteinen, Fenstersohlen, Treppensufen, Essenköpfen, Grab-Einfassungen, Wassertrögen, Milchschwemmen u. dergl. m. Bestellungen auf alle in diese Fabrikation einschlagenden Gegenstände werden prompt u. unter billigster Berechnung ausgeführt.

Bekanntmachung.

Das zur Kirchengemeindekasse zu entrichtende **Confirmationsgeld** ist von heute ab bis zur Schulentlassung, den 19. März, an den unterzeichneten Kirchrechnungsführer zu bezahlen, und zwar von den Confirmanten der mittleren Volksschule 5 M., von denen der niederen bei I. und II. Schulgeldsatz 2 M. und bei III. Satz 1 M.
Im Auftrage: **Meissner.**

Lampert's

Heil- u. Zugpflaster!

seit 102 Jahren in ganz Europa und weit über's Meer verbreitet, steht bei Aerzten und Patienten in hohem Ansehen, was in Rücksicht auf die bis jetzt noch nicht übertroffene Heilkraft dieses herrlichen Pflasters vollständig gerechtfertigt ist. Hämorrhoidal-Leiden — Salzfluß — Geschwüre sowohl als auch alte — offene — oder aufzugehende Wunden weichen der Heilkraft des Lampert'schen Haut-Pflasters ungemein schnell. Sehr zu empfehlen bei veralteten Leiden — bösen Brüsten — Frostbeulen — erstorenen Gliedern — schwürigen Händen — Knochenfraß u. s. w.

STREMPSEL



Lampert's

altbewährtes **Bands** u. **Heil-Pflaster** mit der **DEPOMENT** bekannten grünen Gebrauch-Anweisung in Schachteln à 25 u. 50 Pf. einzig und allein **ist in den Apotheken zu Eibenstock und Johannegeorgenstadt.**

Englischer Hof.

Morgen, Freitag: **Schafkopf-Abend.**

Deutsches Haus.

Heute Don-
nerstag:
Satz- und Schafkopf-Abend.

Englischer Hof.

Heute, von 6 Uhr Abends an:
Sauere Flecke!

Maculatur-Papier

ist wieder vorrätzig bei
E. Hannebohn.

Ein Laufbursche

wird gesucht. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Seine ausgezeichneten, überall gerühmten

Pianinos

liefert frachtfrei zu Fabrikpreisen mit Probezeit gegen beliebige Ratenzahlung oder gegen Baar mit hohem Rabatt
Th. Woldenslaufer, Fabrik Berlin NW.

Personenpost = Verkehr:

Zwischen Eibenstock-Schneeberg.
Aus Eibenst. 9¹⁵ Früh, in Schnee. 5¹⁰ Früh.
Schnee. 11⁴⁵ Nachts, in Eibenst. 2 Nachts.
Eibenstock-Johannegeorgenstadt.
Aus Eibenst. 8⁴⁵ Früh, in Joh.-Gg. 11 Vorm.
Joh.-Gg. 6¹⁰ Nachm., in Eibenst. 7¹⁵ Ab.
Zwischen Eibenstock-Reudel.
Aus Eibenst. 9¹⁵ Früh, in Reudel 11⁴⁵ Vorm.
Reudel 2⁰⁰ Nachm., in Eibenst. 7¹⁵ Ab.
Zwischen Jägergrün-Querbach.
Aus Jägergrün 10¹⁵ Vorm., 8 Abends, in
1 Stunde 25 Minuten.
Querbach 7 Vorm., 4⁰⁰ Nachm., in 1 Stunde
30 Minuten.

wöch
zwar
tag
fertio

den
Stret

S
litem
einhe
Zeit
gewe
land
heit
kannt
lich
lich
der
Sunt
gerin
den
wirru
durch
offizi
führb
lich
Litera
heit
Schul
über
darüb
Schre
oder
einer
zu de
Natio

ung
Uebun
sie ih
den d
angef
Berbe
von f
lich a
keine
einen
anger
mit i
wissen
B
Rechf
fähig
solle
gelese
das
und
Lectur
lich er
Erwan
einem
vor
oder
quem

gilt n
der z
schäfti
Rechf